

Engagiert in der digitalen Welt

Auch bei Jugendlichen entscheidet die Herkunft über die Teilhabe

Digitale Teilhabe wird vor allem für junge Menschen wichtiger. Diese Beteiligung ist nicht ortsgebunden, lässt sich zeitlich flexibler gestalten und ist zielgerichtet. Damit passt sie gut in die Alltagswelt von Jugendlichen, die oft nicht mehr zwischen Online- und Offline-Aktivitäten unterscheiden. Der dritte Engagementbericht der Bundesregierung, den Jeanette Hofmann als Leiterin der Kommission maßgeblich verantwortete, macht auf ungleiche Bedingungen aufmerksam: Digitales Engagement beschränkt sich auf junge Bildungsbürger*innen; andere Gruppen artikulieren ihre Interessen nicht.

Jeanette Hofmann

Wer erfahren will, auf welche Weise sich junge Menschen engagieren, kommt an digitalen Formen der Teilhabe nicht vorbei. Der dritte Engagementbericht der Bundesregierung, der sich mit der Zukunft der Zivilgesellschaft beschäftigt, stellt deshalb das junge Engagement im digitalen Zeitalter in den Mittelpunkt. In der empirischen Untersuchung geht es um die Frage: Wie verändert sich die gesellschaftliche Teilhabe der Jugendlichen – junge Leute zwischen 14 und 26 Jahren – durch die Erfahrung der Digitalisierung?

Engagement zeichnet sich durch Freiwilligkeit aus, es findet im öffentlichen Raum statt, ist gemeinschaftsbezogen, trägt zum Allgemeinwohl bei und ist nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet. Legt man diese Definition zugrunde, engagierten sich in Deutschland im Jahr 2019 nach eigenen Einschätzungen im-

merhin 64 Prozent aller jungen Menschen für einen sozialen oder politischen Zweck. Zu den wichtigsten Motiven gehört hierbei der Spaß, der mit der gesellschaftlichen Teilhabe verbunden ist, aber auch der Wunsch, etwas zu bewegen und die eigenen Fähigkeiten einbringen zu können. Die Befragung der Jugendlichen bestätigt, dass sich gesellschaftliches Engagement positiv auf die Selbstwahrnehmung wie auch die Einschätzung der eigenen Kompetenzen und Einflussmöglichkeiten auswirkt.

Obwohl Vereine und Verbände vor Ort immer noch die wichtigsten organisatorischen Strukturen für zivilgesellschaftliches Handeln bilden, steigt der Anteil des informellen digitalen Engagements. Im Jahr 2019 lag es bereits bei 22 Prozent. Zu berücksichtigen ist dabei, dass junge Erwachsene immer weniger zwischen digitalem und nicht digitalem Han-

deln unterscheiden. Online- und Offline-Leben verschmelzen zu einem zusammenhängenden Erfahrungsraum.

Für das digitale Engagement spricht aus Sicht der Jugendlichen, dass man sich für mehrere Themen gleichzeitig einsetzen kann. Auch die inhaltliche, zeitliche und räumliche Wahlfreiheit ist für viele wichtig. Rund 65 Prozent der Befragten gaben an, dass sich durch digitale Medien neue Möglichkeiten für soziale Aktivitäten auch jenseits des eigenen Wohnorts ergeben. Dies betrifft insbesondere Menschen, die außerhalb der großen Städte und ihrer ausgeprägten zivilgesellschaftlichen Strukturen leben.

Vielfach bevorzugen junge Erwachsene Formen des Engagements, die ein spontanes, zielgerichtetes und zeitsouveränes Engagement in temporären Gemeinschaften erlauben. Bewegungen, Netzwerke und Kampagnen verlangen den Beteiligten ein geringeres Maß an kollektiver Identifikation ab als traditionelle Verbände und bieten überdies erweiterte Spielräume für das Ausprobieren von Selbstwirksamkeit. Die Jungen räumen der individuellen Selbstverwirklichung im kollektiven Handeln heute eine größere Bedeutung ein als die älteren Generationen der Partei- und Verbändemitglieder. Dieser Wandel vollzieht sich

„Viele junge Erwachsene denken eher themen- als parteizentriert“

aber nicht von heute auf morgen und nicht überall gleichermaßen. Die lokale Anbindung und fachliche Bildung und Geselligkeit, die Kirchenverbände, Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft, Fußballverein oder freiwillige Feuerwehr bieten, ist für viele junge Menschen unverzichtbar. Die empirische Engagementforschung belegt eine zunehmende Pluralisierung von Beteiligungsformen und Organisationsprinzipien, in der sich digitale und analoge Elemente immer stärker überlappen.

Das digitale Engagement befördert den Wandel der Themen, Organisationsformen und Einstellungen. Obwohl lokale Organisationsstrukturen noch eine sehr große Rolle spielen, gilt die langfristige Bindung an politische Parteien derzeit als wenig attraktiv. Mit Parteien verbinden junge Erwachsene Hierarchien und ver-



Jeanette Hofmann ist Leiterin der Forschungsgruppe Politik der Digitalisierung und Principal Investigator der Forschungsgruppen „Demokratie und Digitalisierung“ sowie „Quantifizierung und gesellschaftliche Regulierung“ am Weizenbaum-Institut für die vernetzte Gesellschaft. Sie ist Direktorin am Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft. Als Professorin für Internetpolitik lehrt sie an der Freien Universität Berlin. jeanette.hofmann@wzb.eu

Foto: © WZB/David Ausserhofer, alle Rechte vorbehalten.

krustete Strukturen, die altgediente gegenüber nachwachsenden Parteimitgliedern privilegieren. Die vergleichsweise zeitintensive und verbindliche parteipolitische Arbeit erscheint ihnen weniger wirksam, wenn nicht sogar unproduktiv. Viele junge Erwachsene denken eher themen- als parteizentriert. Die digitale Teilhabe korrespondiert häufig auch mit einer kritischen Haltung gegenüber den Institutionen der repräsentativen Demokratie. Deshalb experimentieren digitale Initiativen gerne mit direktdemokratischen Verfahren.

Digitale Medien reduzieren die notwendigen Ressourcen des kollektiven Handelns und vergrößern so das Spektrum informeller Organisationsweisen. Um aktiv zu werden, benötigen digitale Initiativen weder Versammlungsräume noch Briefpapier oder Vorsitzende, es reicht, wenn sich ein kritisches Maß an Gleichgesinnten zusammenfindet. Gelegentlich wird gar eine Wahlverwandtschaft zwischen digitalen Medien und neuen Formen der politischen Beteiligung diagnostiziert. Typisch dafür sind Crowdsourcing-Initiativen. Diese gehen ein Problem oder eine Aufgabe an, indem sie den Aufwand auf eine Vielzahl von Schultern verteilen.

Digitale Organisationsformen senken Zugangsschwellen, sodass sich im Prinzip auch

Menschen mit geringem Bezug zu gesellschaftlichem oder politischem Engagement beteiligen können. Beispiele dafür sind punktuelle Formen der Partizipation wie das Unterzeichnen von Online-Petitionen, das Weiterleiten von Spendenaufrufen oder Beiträgen in sozialen Medien, aber auch die Mitwirkung an Crowdsourcing-Initiativen. Dazu gehört etwa das „participatory mapping“, darunter auch „wheelmap.org“, eine Initiative, die die Rollstuhlgerechtigkeit von Gebäuden, Straßen, Verkehrsmitteln oder Veranstaltungsorten bewertet.

Digitales Engagement erstreckt sich über die Nutzung digitaler Infrastrukturen hinaus auch auf dessen Gestaltung und eine kreative Neu- und Umnutzung, die unter dem Begriff „Civic Tech“ firmiert. Dabei handelt es sich um gemeinwohlorientierte Technologien, darunter etwa Plattformen speziell zur Vernetzung von

„Die geringeren Beteiligungshürden im Digitalen dehnen den Kreis der Engagierten aus“

Gleichgesinnten oder Labs für die Aufbereitung und Visualisierung offener Datensätze. Entfernt damit verwandt sind Civic Hackathons, ein offenes Veranstaltungsformat, das sich die Entwicklung gemeinwohlorientierter, zumeist technischer Lösungen zum Ziel setzt. Große mediale Aufmerksamkeit erhielt das 2020 von der Bundesregierung unterstützte Hackathon #WirVsVirus mit mehr als 20.000 Teilnehmenden, der eine Vielzahl von Projekten und Challenges zur Bewältigung der Pandemie auf den Weg brachte.

Eine wichtige Rolle beim digitalen Engagement generell spielen Verstärkereffekte, die darauf beruhen, dass im Netz neue Möglichkeiten wechselseitiger Beobachtung bestehen. Soziale Bewegungen wie Fridays for Future gehen im Extremfall auf die Aktionen von Einzelnen zurück, auf die sich Dritte dann unterstützend, imitierend, variierend oder auch ablehnend beziehen. Bezeichnend für die neuen „Kollektive ohne Zentrum“ ist die Unvorhersagbarkeit ihrer Stärke und Mobilisierung, häufig auch ihre Kurzlebigkeit. Zugleich steigt die Flüchtigkeit politischen Handelns, da der Einsatz individueller Ressourcen kleinteiliger und auch sponta-

ner dosiert werden kann. Für die aktiv Beteiligten bedeutet der Verzicht auf formale Organisationsformen, Rollen und Hierarchien, dass sie sich des Zusammenhalts, der Zielsetzung und Identität des Kollektivs beständig neu versichern müssen. Im Binnenverhältnis zueinander können solche fortlaufenden Aushandlungsprozesse auch überfordern. In Gesprächen der Kommission für den Engagementbericht, die mit digital Aktiven geführt wurden, die in der Seenotrettung Geflüchteter aktiv waren, wurde von Burnouts berichtet.

Während sich junge Aktivist*innen von der Politik häufig nicht ernst genommen fühlen, wird die horizontale Kooperation mit potenziellen Geldgebern durch formale Hürden erschwert. So misslang es, Mittel für eine kurzfristig ins Leben gerufene, schnell wachsende Kampagne zur Mobilisierung junger Wähler*innen für die Wahlen zum Europaparlament 2019 einzuwerben, weil die Antragsfristen potenzieller Geldgeber einen längeren Planungshorizont erforderten. In der Dringlichkeit, die häufig zu spüren ist, und dem strikten Themenbezug liegt eine Besonderheit und zugleich auch eine Schwäche der jungen digitalen Teilhabe. So lautet eine verbreitete Kritik, die digitalisierte Zivilgesellschaft neige dazu, öffentliche Aufmerksamkeit gegenüber langfristiger Wirksamkeit zu prämiieren. Es mangle digitalen Bewegungen an organisatorischen Strukturen und Fähigkeiten, wie sie für Parteien typisch und das politische Gemeinwesen wichtig sind: verbindliche Entscheidungen treffen, Zielkonflikte akzeptieren und miteinander versöhnen zu können.

Ein weiterer Vorwurf lautet, dass Aktionsformen wie Tweeten, Liken, Weiterleiten oder das Unterzeichnen einer Petition das bisherige Verständnis politischer Partizipation bis zur Unkenntlichkeit verwässere. Der sogenannte „Armchair-Aktivismus“, auch als „Slackivism“ bezeichnet, suggeriere lediglich politischen Einfluss, statt ihn herzustellen. Der Kritik an der Verflachung politischer Teilhabe wird jedoch mit dem Argument begegnet, dass „tiny acts of participation“, also winzige Formen der politischen Partizipation, als genuin neuer Beitrag verstanden werden sollten, den das digitale Engagement zur demokratischen Beteiligungslandschaft hinzufüge. Die geringeren Beteiligungshürden dehnten den Kreis der Engagierten aus und erhöhten auf diese Weise die (wenngleich immer geringe) Chance einer Herausbildung neuer politischer Bewegungen.

Wer wahrnehme, dass sich Dritte für ein politisches Ziel einsetzen, fühlt sich womöglich veranlasst, sich ebenfalls zu engagieren.

Umgekehrt gilt dieser Befund natürlich auch: Wer sich in einem sozialen Umfeld bewegt, in dem gesellschaftliches Engagement geringgeschätzt wird, hat kaum Möglichkeiten, politische Teilhabe durch Nachahmung zu erlernen. Zwar wird der jungen Generation häufig eine Pionierrolle in der Entwicklung neuer Beteiligungsformen zugeschrieben, aber dies gilt nur für einen vergleichsweise kleinen Anteil der Jugendlichen. Es sind vor allem junge Menschen aus bildungsbürgerlichen Elternhäusern, die gesellschaftliches Engagement sinnvoll finden, an die Wirksamkeit des kollektiven Handelns glauben und dann, ganz im Sinne von sich selbst erfüllenden Prophezeiungen, positive Erfahrungen der Selbstwirksamkeit im gesellschaftlichen oder politischen Engagement sammeln. Die empirischen Befunde des Engagementberichts bestätigen, dass sich die digitale Beteiligung rund um Klimaschutz, Migration oder gesellschaftliche Diskriminierung ganz überwiegend aus dem bildungsstarken Bürgertum rekrutiert.

Junge Menschen mit Hauptschulabschluss sind dagegen kaum unter den politisch Aktiven zu finden. Modellprojekte zur Aktivierung von Ju-

„Digitale Partizipation reproduziert die gesellschaftliche Ungleichheit nicht nur, sie verstärkt sie“

Literatur

Bimber, Bruce: „Three Prompts for Collective Action in the Context of Digital Media“. In: Political Communication, 2017, Jg. 34, H. 1, S. 6–20.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Dritter Engagementbericht. Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter. Drucksache 19/19320. Berlin 2020. Online: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/156652/164912b832c17bb6895a31d-5b574ae1d/dritter-engagementbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> (Stand 18.08.2022).

gendlichen im Rahmen von Schulprojekten deuten darauf hin, dass politische Abstinenz weniger auf geringe Motivation als auf fehlende Gelegenheitsstrukturen zurückzuführen ist. Die Gründe hierfür liegen in der ungleichen Verteilung familiärer oder sozialer Zugänge zum Engagement. Hinzu kommen unterschiedliche Zeitbudgets, milieuspezifische Sprachbarrieren und ungleich verteilte digitale Vorkenntnisse. Digitale Partizipation reproduziert die gesellschaftliche Ungleichheit nicht nur, sie scheint sie sogar noch zu verstärken.

Die Folgen der Ungleichheit im gesellschaftlichen Engagement sind gravierend. Sie bringt die ausgeschlossenen Gruppen um die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und wechselseitiger sozialer Anerkennung, aber auch um die praxisbasierte Form außerschulischer Bildung, die sich aus gesellschaftlicher und politischer Teilhabe ergibt. Das bestehende Bildungsgefälle wird auf diese Weise noch verstärkt. Die Lebenswelten und gesellschaftlichen Perspektiven marginalisierter Gruppen erlangen nicht die öffentliche Sichtbarkeit, die ihnen gebührt.

Aus demokratietheoretischer Sicht sind digital vermittelte Formen der Beteiligung daher ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite erzeugen sie innovative und integrative Effekte, indem sie das Repertoire demokratischer Partizipationsformen erweitern und dieses zugleich für neue Bevölkerungskreise öffnen. Auf der anderen Seite weisen sie massive Ausschlusseffekte auf und verstärken die digitale Ungleichheit zulasten jener, deren Anliegen in der öffentlichen Diskussion ohnehin unterrepräsentiert sind. ●

Horn, Eva/Gisi, Lucas Marco (Hg.): Schwärme, Kollektive ohne Zentrum: eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information. Bielefeld: Transcript 2009.

Margetts, Helen: „9. Rethinking Democracy with Social Media“. In: The Political Quarterly, 2019, Jg. 90, H. 51, S. 107–123.